

Vokalmusik

Ein-tönig

Arvo Pärt: Passio Domini Nostri Jesu Christi secundum Joannem; Robert MacDonald, Bass; Mark Anderson, Tenor; Tonus Peregrinus; Ltg.: Antony Pitts
Naxos 8.555860

Krzysztof Penderecki: Passio et Mors Domini Nostri Jesu Christi secundum Lucam; Solisten; Krzysztof Kolberger, Evangelist; Warschauer Knabenchor; Chor und Orchester der Warschauer Nationalphilharmonie; Ltg.: Antoni Wit
Naxos 8.557149



In Osteuropa hat sich der christliche Glaube gerade wegen der langjährigen Unterdrückung durch das Sowjetregime vielerorts in großer Intensität gehalten: Seine Anhänger schöpften aus ihrem Bekenntnis eine durchaus als subversiv empfundene Kraft. Aufgeführt werden durften Werke mit offen geistlichen Texten deshalb lange nicht: Der Este Arvo Pärt komponierte seine Passion nach Worten des Johannes-evangeliums 1982, kurz nach der Übersiedlung in den Westen, und die Lukaspassion des Polen Penderecki entstand 1963–1965 als Auftragswerk des WDR zum 700. Jubiläum des Doms zu Münster; beide Werke bedienen sich der lateinischen Sprache. Allerdings griffen die etwa gleichaltrigen Komponisten, denen ihr religiöses Bekenntnis auch im übrigen Werk ein künstlerisches Hauptanliegen bildet, zu gänzlich verschiedenen musikalischen Mitteln: Pärt pflegte hier bereits den bewusst „eintönigen“, jeder äußerlichen Dramatik abholden „Tintinnabuli“-Stil, welcher in seiner Schlichtheit der Einkehr förderlich ist, da er den Text in einer Weise verdeutlicht wie sonst nur noch der Gregorianische Choral. Das englische Ensemble Tonus Peregrinus nimmt dieses Dokument moderner Frömmigkeit so ernst, als ob es sich um ein Meisterwerk der frühen Renaissance handelte. Mit seiner Lukaspassion konnte Penderecki einen der wenigen Publikumserfolge der Neuen Musik verbuchen, und das sogar ohne wirkliche Kompromisse einzugehen: von den brüitistischen Klangkompositionen, die ihn um 1960 schlagartig bekannt machten, und vom 1962 entstandenen chorischen „Stabat Mater“ gleichermaßen ausgehend, schuf er ein bis heute emotional unmittelbar packendes Stück, das zwischen priesterlichem Rezitationston und A-cappella-Polyphonie einerseits und gelegentlich an elektronische Musik erinnernden Mitteln wie Glissandi, Clusterwirkungen oder Mikrotonalität andererseits wechselt. Aufwühlende, beinahe genüsslich ausgekostete Missklänge, die durch die Schilderung des qualvollen Leidens und Sterbens Christi gerechtfertigt erscheinen, können vom Publikum ähnlich goutiert werden, wie wenn sie als spannungssteigerndes Mittel in Thrillern und Horrorfilmen dienten. Diese vielleicht unfair erscheinende Assoziation drängt sich geradezu auf, wenn man sich die neoromantische Wende vergegenwärtigt, welche Pendereckis Schaffen wenig später nahm. Dem künstlerischen Wert der Passion nimmt dies nichts, zumal wenn sie einen solch hervorragenden Anwalt findet wie Antoni Wit, der durch langjährigen Einsatz für die Orchesterwerke seiner Landsleute wie kein zweiter für seine Aufgabe prädestiniert ist. Von beiden Passionen existieren bereits mehrere CD-Einspielungen, aber sicher keine, die künstlerische Integrität mit einem so attraktiven Preis verbinden.

■ Mátyás Kiss

Reimport

Robert Kahn: „Jungbrunnen“, Lieder aus Op. 6, 12, 16, 20, 31, 37, 34, 46, 61, 65; Martin Dillon (Tenor), David Holkeboer (Klavier), Gabriel Schaff (Violine), Peter Sanders (Cello)
Ganimede GR.a.100.104



Werke des 1865 in Mannheim geborenen Komponisten Robert Kahn sucht man bei deutschen Labels vergeblich. Unbewusst wirkt das Verdikt der Nazizeit nach, unter das auch dieser romantische Tonsetzer aufgrund seiner jüdischen Herkunft gefallen war. Zu den Schülern des Professors an der

Königlichen Akademie in Berlin zählten der Pianist Wilhelm Kempff und der Dirigent Ferdinand Leitner. Kahn emigrierte 1939 nach England, wo er 1951 in Kent starb.

Kahns Schaffen umfasst hauptsächlich Kammermusik, darunter Werke für seinen Freund Joseph Joachim und Vertonungen der Gedichte seiner persönlichen Freunde Christian Morgenstern und Gerhart Hauptmann, wie auch Lyrik der Sängerin Emmy Destinn, die Kahn häufig am Klavier begleitet hat.

Der amerikanische Operntenor und Liedersänger Martin Dillon interpretiert in seinem Recital eine Auswahl von Kahns Liedern, die zwischen 1886 und 1920 entstanden sind. Besonders reizvoll erweist sich der von Violine und Cello begleitete Zyklus „Jungbrunnen“ auf Texte von Paul Heyse. Nur wenige Kompositionen folgen der Strophenform musikalisch, die meisten sind durchkomponiert. Die Entwicklungen der Musik im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts übte auf die romantische Klangwelt des Brahms-freundes offenbar keinen Einfluss aus.



Kahns blühenden Lyrismen kommt die lyrisch flexible Stimme Dillons trefflich entgegen, seine breite Ausdrucksskala entfaltet er häufig mehr intuitiv aus dem Fluss der Musik als aufgrund der Textausdeutung. Der eine oder andere Aussprachefehler ließe sich bemängeln, würde er nicht wett gemacht durch Dillons saubere, facettenreiche Stimmführung. David Holkeboer, Gabriel Schaff und Peter Sanders sind einfühlsam interaktive Begleiter an Klavier, Violine und Violoncello.

■ Peter P. Pachtl

Orchestermusik

Exotische Virtuosität

Aram Khatchaturian: Konzerte für Violine und Violoncello & Orchester; Arabella Steinbacher (Violine), Daniel Müller-Schott (Violoncello), City of Birmingham Symphony Orchestra, Sakari Oramo
ORFEO C 623 041 A



Es gäbe Musik, die von selbst laufe, wenn sie in der richtigen Weise angestoßen werde. Die Meinung, mehr ein Bonmot, ist durch Fakten kaum beweisbar. Aber statt – subjektiv-beliebig – diesbezügliche Kompositionen preiszugeben (und dadurch, vielleicht fälschlich, bloßzustellen), sollte der „Anstoß in der richtigen Weise“ bewertet werden. Eine neue CD mit Violin- und Cello-Konzert Khatchaturians gibt dazu Veranlassung. Das kompositorische Schaffen des Armeniers beschreibt, vielleicht drastischer und selbstentblößender als jenes Prokofieffs und Schostakowitschs, die verhängnisvolle Berg- und Talfahrt der offiziellen sowjetisch-stalinistischen Kulturdoktrin. Verweigerten die Künstler sich ihr, mussten sie, oft bei Lebensgefahr auf schmalen Grat balancierend, diesen Ungehorsam zu kompensieren versuchen (was schwieriger war, als man es sich vorstellen mag). Der Werkausstoß fiel entsprechend gemischt aus: Erbauungs-, Durchhalte- und Huldigungskunst verdecken Persönlicheres. Das war so gewollt, wie wir seit langem wissen. Bei Khatchaturian scheint die Grenze zwischen den Zielbereichen stark verschwommen, seine Tarnung war also besonders gelungen. Ihm objektiv zu begegnen, wurde dadurch erschwert. Seine drei Solokonzerte markieren Grenzpositionen. Man hört ihnen Kunstwillen und Gehorsamsverpflichtung an – dem Klavierkonzert mehr, dem Cellokonzert am wenigsten. Zwei fabelhafte Münchner Künstler, die 23-jährige Gei-

gerin Arabella Steinbacher und der 28-jährige Cellist Daniel Müller-Schott, haben sich des Violinkonzerts und des Cellokonzerts von Khatchaturian angenommen und werden dabei wesentlich von Sakari Oramo und dem City of Birmingham Symphony Orchestra unterstützt. Oramo arbeitet die lange als folkloristisch-reißerisch mißverständenen Partituren penibel und energisch durch und dringt auf ihren originalitätsbewussten Kern. So werden es gewichtige Konzerte, die Steinbacher und Müller-Schott als temperamentvolle Solisten mit dem Nerv für exotische Virtuosität angehen. Denn unverwechselbar (und unumgebar) an Khatchaturians Musik ist die ausladende Spielfreude.

Deren Mechanik – im Violinkonzert impulsiver als im Cellokonzert – lässt bei permanentem solistischen Hochleistungsdruck Tiefe nur an der Oberfläche zu, behauptet diese aber in der volksmusikartig verbindlichen Motorik – je länger desto eindringlicher und unabweisbarer. Mit glänzender Tonschönheit (Arabella Steinbacher) und klangvoll-nachdenklicher Introversio(n) Müller-Schott) wird Khatchaturians Konzerten nicht nur Existenzrecht zugestanden; es wird ihnen auch ein legitimer Platz innerhalb der Musik des 20. Jahrhunderts dank des kunstvollen Vortrags durch die jungen Solisten zugewiesen.

■ Hanspeter Krellmann

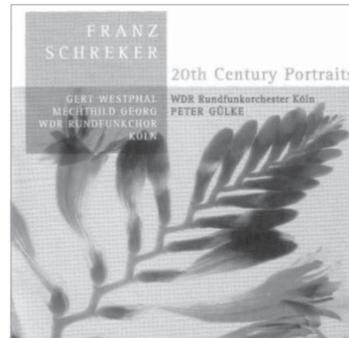
Lyrischer Poet

Franz Schreker: Festwalzer und Walzerintermezzo; Ein Tanzspiel; Immer noch hat' ich Glück im Leben"; „Wollte ich hadern mit Glück und Schicksal"; „Fagea; Die Sturmglocke; „Heimweh“ und „Verschwiegene Liebe“ von Hugo Wolf für Orchester, Fünf Lieder für tiefe Stimme, Schwanensang; Mechthild Georg (Mezzosopran), Gert Westphal (Sprecher), WDR Rundfunkchor und Rundfunkorchester Köln, Peter Gülke Capriccio 67063



Unerhörtes von Franz Schreker bringt eine neue, gemeinsam mit dem WDR produzierte Capriccio-CD. Die Komposition „Festwalzer und Walzerintermezzo“ aus dem Jahre 1908 unterläuft mit ihren Allusionen der Kaiserhymne die Feierlichkeiten zum 60. Regierungsjubiläum Kaiser Franz Josephs I. In Moll beginnend, auf chromatischen Rückungen und in abwegiger Entwicklung, baut sie Spannungen auf, die sich anders entladen, als erwartet. Subversiv und aberwitzig spielt der Klangzauberer zum Tanz auf dem österreichischen Vulkan auf. Den tänzerisch mitreißenden Impuls vermittelt der Dirigent Peter Gülke, der das WDR Rundfunkorchester Köln schwingvoll und mit Raffinesse aufspielen lässt. Auch als Arrangeur von Hugo Wolfs Eichendorff-Liedern „Heimweh“ und „Verschwiegene Liebe“, die Schreker 1916 für ein Wiener Akademiekonzert eigenwillig orchestriert hat, beweist Schreker seine Meisterschaft, auf dem gesamten Instrumentarium nachschöpfend sinnlich-irisierende Klänge zu erzeugen. Der 1878 in Monaco geborene Komponist war bekanntlich auch als Dichter, der seine Libretti ab dem „Fernen Klang“ selbst verfasst hat, erfolgreich. Gert Westphal hat auf der dieser CD vorangegangenen Capriccio-Produktion Schrekers Melodram „Das Weib des Intaphernes“ deklamiert und dabei den Lyriker Schreker für sich. Auf dieser CD rezitiert er nicht jene vier Dichtungen, die Schreker den hier eingespielten Sätzen seines „Tanzspiels“ beigegeben hat (und die in einer Ballett-Aufführung in Berlin auch vorgetragen wurden), sondern vier bislang unveröffentlichte Gedichte. Die autobiografisch gefärbten, symbolistischen Versgedichte des unglücklich in eine verheiratete Frau verliebten jungen Komponisten und eine Dichtung von epischer Breite über die Bauernkriege, „Die Sturmglocke“, deklamiert der 2002 verstorbene Westphal mit der ihm eigenen Intensität.

Von seiner im Jahre 1942 im Zuge der Judenverfolgung ins KZ deportierten Jugendfreundin Dora Pollak hat Schreker mehrere Lieder, das Opernlibretto „Flammen“ und die Dichtung „Ekkehard“ in Töne gesetzt; die letzte gemeinsame Arbeit war – nomen est omen – „Schwanensang“, 1902 für gemischten Chor und Orchester. Schrekers hochromantische Tonsprache fasst die expressive Textauslegung der strophischen Dichtung obendrein in die Sonatenhauptsatzform. Die CD mit



Schreker-Novitäten enthält nur ein bereits in diversen Einspielungen vorliegendes Werk: Schrekers 1909 komponierter Zyklus „Fünf Gesänge für tiefe Stimme“, dessen Texte den Freitod der verkrüppelten Wiener Dichterin Edith Ronsperger in starker Chromatik versinnlichen, erklingt hier jedoch als CD-Premiere in der von Schreker 1923 geschaffenen Orchestrierung. Die dissonanzreiche Harmonik des orchestralen Klangteppichs bietet der Mezzosopranistin Mechthild Georg ein paraszenisches Spannungsfeld für ihre eindrucksstärke Interpretation, eigenwillig in der trefflichen Diktion.

■ Peter P. Pachtl

Parallel zu Dada

Klavierkonzerte der zwanziger Jahre – Vol. II: Erwin Schulhoff: Konzert für Klavier und kleines Orchester; **George Antheil:** A Jazz Symphony; **George Gershwin:** Concerto in F; Michael Rische, Klavier; RSO Berlin, Ltg.: Wayne Marshall; WDR Sinfonieorchester Köln, Ltg.: Gunther Schuller (bei Schulhoff)
Arte Nova/BMG 82876 51051 2



Diente bei der ersten Folge vom Jazz beeinflusster Klavierkonzerte der zwanziger Jahre der Ravel als von Michael Rische geschickt aufgeäumtes Zugpferd, so endet seine neue CD mit dem zu Recht populären, von Wayne Marshall und seinen Berlinern kongenial sekundierten Gershwin-Konzert. Aber ähnlich wie bei der ersten Folge das Honegger-Concertino die eigentliche Entdeckung war, erweist sich hier das im übrigen schon 1995 bei Koch veröffentlichte Schulhoff-Konzert als ein bedeutendes Werk, dem noch nicht die verdiente Aufmerksamkeit widerfahren ist: Schulhoff selbst war einer regelrechten Tanzwut verfallen und arbeitete als Komponist systematisch daran, das Beste aus der abendländischen Tradition mit der Vitalität der afroamerikanischen Kultur zu verschmelzen. Das gilt allerdings noch nicht für die beiden ersten Sätze seines Konzertes von 1923, die mit Elementen des Im- und Expressionismus operieren und trotz ihres hochinteressanten Klavierparts beinahe wie der Versuch einer Beweisführung wirken, dass das alte Europa an ein vorläufiges Ende gelangt ist. Im letzten Satz „Allegro alla Jazz“ wird uns ein möglicher Ausweg präsentiert: Er fällt perkussiv, ja fröhlich lärmend aus und propagiert ein Zurück zur Bewegungsfreude und Begeisterungsfähigkeit eines Kindes; im Beiheft zieht Rische eine Parallele zur Dada-Bewegung. George Antheil lebte damals wie Schulhoff in Berlin und empfand den Jazz als Modeerscheinung, die sich herrlich dazu eignete, um saturierte Bildungsbürger zu schockieren: Seine wenig symphonische „Jazz Symphony“ hat er um Zitate von „Ausgerechnet Bananen“ bis Strawinsky herum gebastelt, die er mit Ostinati, Tontrauben und jazzigen Bläsersoli anreicherte, um einen Mangel an künstlerischer Substanz zu kaschieren, der in der Konfrontation mit den anderen Werken der CD ohrenfällig wird.

■ Mátyás Kiss

Kammermusik

Dokument

Gideon Klein: Streichtrio, Duo für Violine und Violoncello; **Erwin Schulhoff:** Duo für Violine und Violoncello, Sonate für Violine solo; **Hans Krása:** Passacaglia und Fuga, Streichtrio, Tanec – Streichtrio; **Kaddish;** Daniel Hope, Philip Dukes, Paul Watkins
Nimbus Records 5702



„Verbotene Musik“ warnt, in roter Schrift auf Vorder- und Rückseite, diese CD. Sie enthält Kammermusikwerke Schulhoffs und zweier Theresienstädter Komponisten, von Gideon Klein und Hans Krása. Verboten war diese Musik unter den Nazis; damit existierte sie nicht, obwohl sie vorhanden war. Heute ist sie nicht nur erlaubt, sondern auch, trotz ihrer musikalischen Bedeutung (und keineswegs nur aus Wiedergutmachungsgründen), schon wieder pflegebedürftig: Sie muss gezielt ans Licht geholt werden. Das haben Daniel Hope, seit zwei Jahren auch Geiger des Beaux Arts Trios, der Bratscher Philip Dukas und der Cellist Paul Watkins getan. Hope hat außerdem über die drei Komponisten einen sachlichen, aber umso berührenderen Booklet-Text geschrieben zu der CD, die dem Andenken von Hopes Großmutter Anna Klein gewidmet ist.

Gideon Klein (1919–1945), vermutlich der jüngste unter den nach Theresienstadt deportierten Komponisten, war wohl die tragischste Persönlichkeit: Seine eigentliche Karriere als Komponist setzte erst in der Zwanghaft ein, und noch kurz vor Kriegsende wurde er nach Auschwitz verschleppt und kam dort um. Sein letztes Werk, neun Tage vor dem Abtransport in das Vernichtungslager fertiggestellt, war das Streichtrio. In ihm verarbeitete Klein gezielt mährische Volksmelodien. Im nachhinein ist das als eine Revolte gegen das bestehende Regime und dessen Unterdrückungsmechanismen gewertet worden. Der mittlere Variationensatz drückt dies am deutlichsten aus. Wie so viele in der totalen Abgeschlossenheit entstandenen Werke anderer Komponisten endet Kleins Trio mit optimistischem Schwung – ein Zeichen der nicht nachlassenden Hoffnung auf Befreiung, die für die meisten zu spät kam. Die CD beginnt mit Kleins Streichtrio und endet mit seinem Duo für Geige und Cello. Dazwischen stehen Kompositionen von Schulhoff, der schon 1942 im Internierungslager Wülzburg umgekommen war, und von Krása. Mit dem von ihm allein intentionierten Kaddish zum Programmende charakterisiert Hope die dieser Musik einzig angemessene Haltung, die so auch dem Hörer nahegelegt wird. Der hochprofessionelle Umgang mit allen auf der CD enthaltenen Werke durch die drei Künstler macht die Edition zu einem Dokument. Sein Thema wird für alle Nachgeborenen immer aktuell bleiben.

■ Hanspeter Krellmann

Neue Musik

Unbegangenes Terrain

Milton Babbitt: Septet But Equal, Fourplay; **Morton Feldman:** Instruments 1, Three Clarinets, Cello & Piano; **Composers Ensemble, Paul Zukofsky (Dirigent)** cp2 CD 111

John Cage: Sixteen Dances; **Armin Loos:** 2. Sonate für Violine & Klavier; New Music Concerts Toronto, Paul Zukofsky (Dirigent, Violine), Michael Torre (Klavier) cp2 CD 112

Roger Sessions: Duo für Violine & Klavier, Sonate für Violine solo; **Peter Mennin:** Sonata Concertante; **Easley Blackwood:** 2. Violinsonate; Paul Zukofsky (Violine), Gilbert Kalish, E. Blackwood (Klavier) cp2 CD 113

Werke für Violine & Klavier von **Ralph Shapey, Wallingford Riegger, Walter Piston, George Crumb** und **Arthur Berger**; **Harvey Sollberger:** Solos für Quintett; Paul Zukofsky (Violine), Gilbert Kalish (Klavier) etc.; cp2 CD 114 Alle cp2-CDs sind erhältlich über www.musicalobservations.com

Wie kein anderer Weltklasse-Geiger hat der New Yorker Paul Zukofsky die Geschichte der amerikanischen Neuen Musik mitgeprägt. Er hat eng mit John Cage, Morton Feldman und anderen zusammengearbeitet und Werke von Milton Babbitt, Cage, Feldman (das Violinkonzert), Charles Wuorinen oder Philip Glass uraufgeführt. Die Wiederentdeckung des als Pianisten weltberühmten Komponisten Artur Schnabel ist überwiegend seiner Aktivität zuzuschreiben. Zukofsky hat sich vom Plat-

tenmarkt unabhängig gemacht und sein eigenes Label cp2 gegründet, bei dem unter ihm etwa die Ersteinspielungen der drei Symphonien Schnabels erschienen sind. Nachdem längere Zeit nichts Neues bei cp2 erschienen war, sind nun auf einen Schwung gleich vier neue Produktionen herausgekommen. Geradezu sensationell darf ein Werk des in Darmstadt geborenen und 1928 in die USA ausgewanderten Komponisten Armin Loos (1904–1971) gewertet werden: die in seinem Todesjahr geschriebene, dodekaphonisch organisierte 2. Sonate für Violine und Klavier ist von zugleich unerbittlich existenzialistischer und hermetisch kristalliner Qualität, konzessionslos eigenständig, sperrig, doch nicht abweisend spröde. Möglicherweise ist dies die erste offizielle Einspielung überhaupt eines Werks von einem Komponisten, von dem beispielsweise noch zwölf Orchesterwerke und vier Streichquartette der Entdeckung harren. Auch ansonsten konfrontiert Zukofsky als Geiger permanent mit Unbekanntem, und er bringt es mit einem selbstverständlichen Nonkonformismus zum Klingen, der jede Phrase durchdringt. Unbewusstes Spiel ist ihm fremd. Alles ist bis in die kleinste Wendung gezielt artikuliert, nie fällt er auf den banalen Gleichschritt der unangebrachten Betonung der metrisch bevorteilten, „schweren Zählzeiten“ herein. Ein fulminanter Musiker, der keinen Zweifel lässt, dass er den Text beherrscht und nicht dieser ihn. Manches ist schwer verdaulich, so in Ralph Shapeys „Evocation“ oder Harvey Sollbergers „Solos“. Wundervoll charakteristisch entfalten sich die klassizistischen Welten von Walter Pistons Sonatina oder Arthur Bergers 2. Duo. In George Crumbs „Night Music II“ schreiten Zukofsky und Kalish souverän klangfarbliche Grenzbereiche aus. Musikantisches Blut schäumt in Peter Mennins Sonata Concertante auf, ziselierte Versponnenheit prägt Easley Blackwoods 2. Sonate, und über Stock und Stein jagen die Attacken in Roger Sessions' freitonalem Duo von 1942. Ein besonderes Juwel in der schwerelosen stimmführerischen Meisterschaft ist Wallingford Rieggers unpräzise funkelnde Sonatina (1947), und vielleicht am beeindruckendsten spricht zum Hörer Sessions' große Soloviolinsonate mit ihrem weit ausgreifenden Ausdrucksspektrum. Soweit der Geiger.

Und nun der Dirigent Zukofsky: Wer sonst wäre in der Lage, die sich unablässig zuspitzenden und wechselseitig durchdringenden Strukturen der Musik Milton Babbitts mit solch untrüglischer Konzentration und Sinnfälligkeit zu realisieren? Der Hörer wird ohne Unterlass gefordert, und näher kann ihm diese hochkomplexe Welt wohl nicht gebracht werden. Eine ganz neue, andersartige Erfahrung stellt sich bei Morton Feldman: nicht die viel zitierte „Stille“ wird beschworen. Es herrscht höchste Spannung von Klanggebilde zu Klanggebilde, man spürt den unausgesetzten Risikoakt des ungesicherten Weiterpirschens mit körperhafter Unmittelbarkeit. So viel suspense war nie bei Feldman. Nichts anderes ließe sich über John Cages Sixteen Dances sagen, und die interpretatorische Konkurrenz verblasst ohne den Hauch einer Chance bei der zielgerichteten Umsetzung der Mannigfaltigkeit dieser assoziativ gefundenen Wegweiser in eine utopische Freiheit.

■ Christoph Schlüren

Weltmusik

Orient und Okzident

David Malazonia: First Swallow intuition INT 3352 2

■■■■■■■□

Fünf lange Tage ist man mit dem Auto unterwegs, um nach Georgien zu gelangen; in ein Land zwischen subtropischem Klima am Schwarzen Meer und den bergigen Höhen des Kaukasus, in ein Land im Spannungsfeld zwischen Orient und Okzident, in ein Land mit jahrtausendealter Musiktadt, die ihresgleichen sucht. Wie auch die georgische Schrift ist die Musik dieses Landes eigenständig inmitten orientalischer Klänge. Sie ist durch ihre vor allem dreistimmige Polyphonie charakterisiert, die sich deutlich von der einstimmigen Musik der Türkei, Armeniens oder Aserbaidschans unterscheidet. David Malazonia, Pianist und Kom-

ponist, lebt, wie so viele seiner Kollegen, aus finanzieller Not nicht mehr in seiner Heimat, sondern in Deutschland. Doch schon lange ist er ein Wanderer zwischen den musikalischen Welten, verbindet den Jazz, der auch vor 1991 seine Wege nach Georgien fand, mit Klängen seiner Heimat. So kommen neben den eher jazztypischen Instrumenten wie Klavier/ Keyboards, Schlagzeug und E-Bass traditionelle georgische Instrumente zum Einsatz: Panduri, ein dreisaitiges Zupfinstrument, die oft melancholisch klingende Duduki, ein Blasinstrument mit großem Doppelrohrblatt oder auch Chumiri, eine Art Geige. Gleich zu Beginn der CD, im A-capella-Gesang, spürt man die Besonderheit dieser Musik, ihr ganz eigenes Tonsystem, die eigene Klangfarbe und Stimmqualität georgischer Musik. Auch der Gesang ist aus der georgischen Kultur nicht wegzudenken, weder aus religiöser noch weltlicher Sicht. Klangliche Härten, Dissonanzen stehen dabei neben reinen Quinten und Quarten, die wie ausgleichende Ruhepole wirken. Nach einer traditionellen Gesangsleitung wird der Hörer hineingezogen in grenzüberschreitende Klänge. Jazzrock trifft auf Krimanchuli, einer dem Jodeln verwandten Gesangstechnik, verweben sich im Verlauf mit den Klangströmen Malazonias Theatermusik. Ob klanglich oder thematisch-atmosphärisch, Malazonia lässt die Musik seiner Heimat aufscheinen und komponiert dennoch eine ganz eigene Musik. Er spannt einen Bogen zwischen verschiedenen Welten, baut eine Brücke zwischen tiefer Melancholie und energetischen, pulsbezogenen und durchaus auch virtuosen Klangkaskaden. Schade, dass er an einigen (glücklicherweise nur wenigen) Stellen allzu dominante Synthesizersteppiche verwendet. Seine Mitmusiker stehen dem Komponisten und Pianisten David Malazonia in nichts nach, reisen mit ihm durch die Welten in ein noch recht unbekanntes Terrain.

■ Nina Polaschegg

Pop

Letzte Bravehearts



Snow Patrol: Final Straw Polydor

■■■■■■■□

Lange bevor die Pop-Opis der Feuilleton-Gazetten die Glasgower Band Franz Ferdinand als persönlichen Jungbrunnen entdeckten, zogen die Iren Gary Lightbody und Mark McClelland mit „Snow Patrol“ durch die Stadt am Ufer des Clyde und gaben der britischen Subkultur seit 1994 dringend benötigten Sauerstoff für die Britpop Erneuerung: Ohne Oasis-Flausen aber mit elektronischem Herz. Ihr drittes und aktuelles Album erscheint Ende Mai und wird einschlagen. „Snow Patrol“ sind nämlich die Melodiemeister der musikalischen Neuzeit. Akzentuiert in feinem Moll brezt Gary Lightbody in Rotzlöffelmanier seine lakonischen Wortfezzen in einem Gänsehauttimbre ins Neumann Mikrofon. Begleitet von zärtlichsten Rockgitarren fahren die beiden Iren furchtlos ihre elektronischen Spielereien ab, die ihnen absolute Einzigartigkeit verleihen. Da bricht der Black & Decker-Bohrer durch den Chorus bei „Ways & Means“, heulende Atomfeedbacks pflanzen sich über das gesamte Album fort und letztendlich sitzt jeder eingeflogene Streichersound am richtigen Platz. Dazu sinniert Gary Lightbody in einer unerträglichen Leichtigkeit über das Leben und die daraus entstehenden Verflechtungen, dass jeder Psychologe überflüssig wird. Selbst der eigene.

■ Sven Ferchow

www.snowpatrol.net

CD-Tipps

Alvin Lucier: Distant Drums; Silver Streetcar or the Orchestra; The Sacred Fox; Opera with Objekts; Nothing Is Real; Matthias Kaul, Schlagzeug, Stimme, Klavier

Wergo WER 6660 2

■■■■■■■□



Matthias Kaul hat sich in der letzten Zeit zu einem erstaunlichen, die Philosophie und Geisteswelt der Stücke durchforstenden Schlagzeuger entwickelt. Alles was er macht hat erstaunliche Überzeugungskraft, denn seine Klänge sind spirituell durchleuchtet. Die Stücke des amerikanischen Komponisten Alvin Lucier, der so viel Geheimnis zu hören versteht oder der dem Klang und seinen Resonanzen immer wieder Geheimnis einimpft, sind großartige Ausgangsbasis für solches Musikdenken, Musikempfinden.

Christof Kurzmann: the air beetween – elektronisches Stück charizma 021 (Donaufestival Niederösterreich)

■■■■■■■□

Luftgeräusche, der Druck der Atmosphäre, ihr Brodeln, Summen und Wummern. Sogkraft entwickelt sich daraus in spannender und fein durchgehörter Entwicklung bis zum pulsierenden Patterngerüst mit großem Nachdruck.

Gérard Grisey: Prologue; **Tristan Murail:** C'est un jardin secret...; **Georg Friedrich Haas:** Solo für Viola d'amore; **Giacinto Scelsi:** Manto I, Manto II; **Horatiu Radulescu:** Das Andere; Garth Knox, Viola Edition Zeitklang ez-10012 (4032824000191)

■■■■■■■□

„Spectral Viola“ ist diese aufregende CD überschrieben. Spürgänge ins Mikrotonale auf unterschiedlichsten Wegen. Garth Knox erweist sich wieder einmal als einer der innovativsten und neugierigsten Bratschisten der Gegenwart.

Matthias Pintscher: Figura I–V; 4. Quartett „Ritratti di Gesualdo“; Dernier espace avec introspecteur; Arditti Quartet; Teodoro Anzellotti, Akkordeon Winter&Winter 910097-2

■■■■■■■□

Die Figura-Kompositionen (1997–2000, für unterschiedliche Besetzungen aus Streichquartett und Akkordeon) zählen fraglos zu den dichtesten und subtilsten Kompositionen des 1971 geborenen Komponisten Matthias Pintscher. In dieser äußerst engagierten, detailgenauen und klanglich hervorragenden Einspielung, dafür sind allein schon die Interpreten Garant, können sich ihr großer Spannungshorizont ihr gestischer Reichtum und ihre fein durchdachte formale Stringenz faszinierend entfalten.

Maria de Alvear: Thinking; Stephen Clarke, Klavier; Marc Sabat, Violine. world edition 2003 0009 (Werderstraße 21, D-50672 Köln)

■■■■■■■□

Die Spanierin Maria de Alvear zieht ihre schöpferische Kraft aus mystischer Geist-Körpererfahrung. Im einstündigen, immer mehr ins Innere vordringenden Stück „Thinking“ (What is the mind? Body and Spirit. Or, what is Spirit? Mind and Body.) gelingt ihr dies auf suggestive, transzendente Art. Stephen Clarke und der exorbitante Geiger Marc Sabat sind wesensverwandte Interpreten, also die besten.

■ Reinhard Schulz